

Der österreichische Robinson im Osmanischen Reich

Leyla COŞAN (*)

Abstract: In the 18th century, a number of Robinsonads started to be published in the German-speaking lands. These versions demonstrate differences from the English original, namely Daniel Defoe's Robinson Crusoe, which was published in 1719. The Robinsonads, which were published later and were essentially the imitations of the English original, also include scenes about Turks, whereas the plot of Defoe's original version is based on the exotic life on a deserted island and the struggles it necessitates. A case in point is the 1802 publication of the story of Johann Georg Peyer, an Austrian Robinson. Peyer, taken prisoner by Turks in 1739 and forced to live in the Ottoman Empire for a long time falls in love with a Turkish girl Fatime and decides to flee the Ottoman Empire with her. After a series of long adventures, they become stranded on a deserted island.

The aim of this study is to analyze the European perception of foreigners, particularly, of Turks and the Ottoman Empire, which constitute a significant aspect of the literary work in question. In doing so, the text type of fictional travel books of which Robinsonads are specific examples is discussed in the first section. In the next section, the influence of historical events on fictional travel books is dwelt upon, on the basis of the Robinsonad analyzed in this study. The encounter of different cultures as well as the comparison thereof constitutes one of the main characteristics of Robinsonads. Thus, the implications for and the significance of such encounters and comparisons in the work are also discussed. In the final section, the question of how the two "foreign" cultures are described and when and in line with which criteria "the Other" becomes accepted by the host culture will be elaborated upon following a presentation of the life on the deserted island.

Keywords: Robinsonad, travel books, the notion of "the Other", the Ottoman Empire, island

Avusturyalı Robinson Osmanlı İmparatorluğunda

Öz: 18. yüzyılda Almanca konuşulan bölgelerde bir dizi Robinsonad yayınlanmaya başlanır. Bunlar genellikle Daniel Defoe'nin 1719 yılında yayınlanan İngilizce orijinalinden farklılıklar gösterir. Orijinal Robinson'da ağırlıklı olarak ekzotik ada hayatı ve buradaki yaşam mücadelesi konu edilirken, sonrasında yayınlanan ve taklit niteliği taşıyan Robinsonadlarda genel itibarıyla Türklerle ilgili sahnelere de yer verildiği dikkat çekmektedir, tıpkı 1802 yılında yayınlanan Johann Georg Peyer adlı Yukarı Avusturyalı Robinson'un hikayesi gibi. 1739 yılında Türklere esir düşen Peyer uzun bir zaman Osmanlı İmparatorluğunda yaşamak zorunda kalır, Fatime adlı bir Türk kızına aşık olur ve onunla beraber Osmanlı İmparatorluğundan kaçmaya çalışır. Uzun maceraların ardından sözde ıssız bir adaya düşerler.

Çalışmanın amacı Avrupalıların yabancıya, özellikle de eserde önemli yer tutan Türklere ve Osmanlı İmparatorluğuna, bakışını ortaya koymaktır. Bunun için öncelikle metin türü olarak (hayali) seyahatnameler, özellikle de Robinsonadlar tanıtılacaktır. Ardından incelenen Robinsonad üzerinden tarihi olayların bu metin türüne etkisi irdelenecektir. Adadaki yaşam ve yabaniyere bakış ortaya konduktan sonra, her iki "yabancı" kültürün eserde nasıl betimlendiği ve "ötekinin" ne zaman ve hangi kriterler doğrultusunda kabul gördüğü irdelenecektir.

Anahtar Kelimeler: Robinsonad, seyahatme, öteki kavramı, Osmanlı İmparatorluğu, ada

*) Doç. Dr., Marmara Üniversitesi Fen-Edebiyat Fakültesi, Alman Dili ve Edebiyatı, İstanbul/Türkiye (e-posta: leylacosan@marmara.edu.tr)

Einführung

Im 18. Jahrhundert erscheinen im deutschsprachigen Kulturraum eine Reihe von sogenannten Robinsonaden, die sich aber mehr oder weniger von dem englischen Original von Daniel Defoe (1719) unterscheiden.¹ Denn während der Original-Robinson sich auf die Schilderung des exotischen Insellebens und die Entwicklung von Überlebensstrategien konzentriert, ist in den "epigonenhaften Fortsetzungen" zu beobachten, dass diese generell "türkische Episoden" hinzufügen (Kleinlogel, 1989: 393).

So auch die erstmals 1802 in Druck gegebene Geschichte des Mühlviertler Robinson von dem angeblichen Autor Johann Georg Peyer, dessen fiktive Erlebnisse einen hohen Grad an Beliebtheit erreichten, was zu zahlreichen Auflagen und Nachdichtungen führte. Lange Zeit wurde an der Echtheit des Verfassers Johann Georg Peyer, der kein Autor, sondern eine literarische Fiktion war, geglaubt. Und das obwohl zur Erscheinungszeit der Robinsonade den zeitgenössischen Lesern das Spiel mit den erfundenen Verfassern von Robinson-Erlebnissen bekannt war.

In der Robinsonade handelt es sich um den Oberösterreicher Johann Georg Peyer, der angeblich am 1. Mai 1713 in Urfahr geboren wurde. Nach dem Tod seines Vaters und Ziehvaters tritt Peyer 22-jährig dem Dragoner-Regiment von Savoyen bei. 1737 wird er nach dem Türkenkrieg Wachtmeister. Zwei Jahre später, 1739 gerät er in der in Schlacht bei Grocka in türkische Gefangenschaft und wird auf dem Sklavenmarkt von Konstantinopel verkauft. Als Sklave im Osmanischen Reich verliebt er sich in die türkische Fatime, die Schwester seines neuen Herrn Omar. Nach zahlreichen Verwicklungen und Abenteuern landen sie auf einer vermeintlich unbewohnten Insel. Dort wird Fatime auf den Namen Elisabeth getauft und kurze Zeit später heiraten sie. Sie bekommen einen Sohn und später auch eine Tochter, die allerdings kurz nach der Geburt stirbt. Am 23. Mai 1755, zehn Jahre nachdem sie gestrandet waren, kommt ein englisches Schiff. Nach sechzehn Jahren betritt Peyer erstmals wieder europäischen Boden und nach einer weiteren Reise gelangt er endlich in seine Heimatstadt Linz.

Ziel dieses Beitrags soll es sein eurozentrische Wahrnehmungsformen des Anderen; Fremdeitskonstruktionen und Stereotypisierungen anhand der Konfrontation des Fremden mit dem Eigenen darzustellen. Dabei sollen in erster Linie die Türken und das Osmanische Reich als repräsentatives Beispiel für die Wahrnehmung des Fremden zur

1) 1720 wurde Defoes Robinson ins Deutsche übersetzt. (Ullrich, 1924: 79). Als Vorlage diente Defoe der Text *The Improvement of Human Reason, Exhibited in the Life of Hai Ebn Yokdhan* (1708) aus der arabischen Literatur des zwölften Jahrhunderts von Ibn Tufail. Diese Erzählung entstammt zwar nicht der Tradition der Reisetexte, dennoch findet man hier das Robinson-Motiv in seiner Idealform. Es wird über das Leben der Figur Hai Ebn Yokdhan, welcher als Baby auf eine unbewohnte Insel gelangt, erzählt. Defoe hat diesen Text vermutlich gekannt, da zahlreiche Parallelitäten aufzufinden sind. Die erste englische Übersetzung des arabischen Textes von Tufail erschien elf Jahre vor *Robinson Crusoe* http://www.ruebenberge.de/robinsonaden/4_robinson_motiv.html).

Analyse herangezogen werden, da auch der Autor ca. ein Drittel seines Werkes² seinen Erlebnissen im Osmanischen Reich widmet. Hierzu soll zuerst die Gattung des (fiktiven) Reiseberichts, insbesondere die Robinsonade vorgestellt werden. Desweiteren soll anhand der untersuchten Robinsonade aufgezeigt werden, in welcher Beziehung historische Ereignisse, faktische und fiktive Reiseerzählungen zueinander stehen. Zudem soll auf das Motiv des Kulturkontaktes verwiesen werden, denn Kulturkontakt und Kulturvergleich sind traditioneller Bestandteil einer Robinsonade als Übernahme und Folge von faktischen Reiseerzählungen. Letztendlich soll auch festgestellt werden, wann und welchen Kriterien zufolge der Andere als vollwertig wahrgenommen wird und ob es infolgedessen zu einer Annäherung kommt. Abschließend soll das infolge der Türkenkriege entstandene Türkenbild und das Bild des "Wilden" als Folge der Expansionsbestrebungen europäischer Länder veranschaulicht und verglichen werden. Diese beiden Schwerpunkte beruhen auf historische Gegebenheiten und haben gemeinsam, dass zuvor zahlreiche Reiseberichte zu den jeweiligen Themen erschienen sind.

1. Reiseberichte und Robinsonaden

Europäische Reisebeschreibungen gewannen vor allem im Zusammenhang mit der Fremdeheitsforschung an Bedeutung. Denn die Wahrnehmung einer fremden Kultur wurde im Allgemeinen durch kollektive Vorurteile, Verallgemeinerungen, vielfach historisch vermittelter Erwartungen geprägt. Somit veranschaulichten Reiseberichte insbesondere die Wahrnehmung der Eigenkultur im Verhältnis zur Fremdkultur. "Reisende verschiedener Epochen, die ihren Weg ins Osmanische Reich, bzw. in die Türkei antraten, waren somit von den Vorstellungen ihrer Zeit über das fremde Land geprägt" (Spohn, 1983: 71). Über die Beziehung zwischen Reisebeschreibung und Orientbild fügt Hultsch hinzu: "Da die Rb. zudem aus der Sehweite ihres Jh. heraus gestaltet wurden, bildeten die in ihnen keimhaft enthaltenen Vorstellungen die Grundlagen für die spätere Ausformung des Orientbildes überhaupt" (Hultsch, 1935: 18).

Das Zeitalter der Entdeckungen, Expeditionen, wissenschaftliches Streben, aber auch der Aufschwung des Handels bot der Gattung des Reiseberichts neuen und unermesslichen Stoff. Reiseberichte waren eine wichtige Informationsquelle und stillten das Informationsbedürfnis der literarischen Öffentlichkeit.³ Ihnen fiel die Aufgabe zu, "dem Publikum Nachrichten von den Lebensverhältnissen, und das heißt immer auch

2) Acht von 24 Kapiteln

3) Brenner hebt hervor, dass auch die persönliche Disposition des Reisenden eine wichtige Rolle spielt. Denn seine Darstellung hängt letztendlich auch von der eigenen Einstellung zum Leben, der sozialen Lage, seiner Bildung und Erziehung, seines Berufes oder aber auch von politischen und religiösen Eigenschaften ab. Im gleichen Maße spielen persönliche Eigenschaften, wie Charakter und Wahrnehmungsfähigkeit eine bedeutende Rolle. Zusammenfassend kann man über die Reisen der Frühen Neuzeit sagen, dass sie entweder ein Erzeugnis praktischer oder religiöser Zwecke oder aber die der Neugierde waren (vgl. Brenner, 1990: 30).

von den gesellschaftlichen und politischen Zuständen in anderen Ländern” zu übermitteln (Laermann, 1976: 78). Auch wenn die Leser “die Reisebeschreibungen wie Romane lesen und sich an abenteuerlichen Schicksalen und exotischen Seltsamkeiten vergnügen” konnten, so bedeutete dies nicht, dass man nicht auch auf “ihre Zuverlässigkeit in den Einzelheiten und ihre Glaubwürdigkeit im Ganzen” (Anderson&Iversen, 1980: 21) traute. Der informative Charakter spielte somit eine besonders relevante Rolle, da es dadurch zugleich auch zu einer Horizonterweiterung des Publikums kam (Anderson&Iversen, 1980: 21). Reiseberichte sollten demzufolge, gemäß des beginnenden “Zeitalters der Vernunft” die wissenschaftliche Neugierde des Lesers befriedigen. In diesem Zusammenhang sind Reiseberichte “einerseits aktive Faktoren eines geistigen Wandels, andererseits gleichzeitig seine Folge. Sie regten einen Kulturvergleich an und wurden zum Bestandteil der Dynamik eines generierenden geistigen Prozesses des Wandels”.⁴

Die Nachfrage nach Reiseberichten war so groß, dass auch fiktive Reiseberichte verfasst wurden, die das gleiche Publikum ansprachen und sich ebenso erfolgreich verkaufen ließen.⁵ Dabei nahm man sich als Vorlage die wirklichen Reiseerzählungen und versuchte diese nachzuahmen. Dennoch sind auch die faktischen Reisebeschreibungen nicht unbedingt als “objektiv” einzustufen, was sich mit der Subjektivität des Beobachters erklären läßt, der unterschiedliche Fähigkeiten und Qualifikationen haben konnte. Trotzdem gewinnt die fiktive Reiseerzählung genauso wie die faktische Reiseerzählung an Bedeutung und bestimmt das Weltbild.⁶

Einen Grenzfall der Reisebeschreibung bedeuten fiktive Reiseberichte: die so genannten Robinsonaden. Doch was genau ist eine Robinsonade? Abgeleitet vom Defoeschen Robinson, hat sich das Wort Robinsonade nach Ullrich für Imitationen eingebürgert und wurde erstmals von Johann Gottfried Schnabel, dem Verfasser der “Insel Felsenburg”, verwendet (Ullrich, 1924: 79). Eine Robinsonade ist somit eine “Erzählung oder ein Roman, der die Schilderung einer Existenz wie die Robinsons zum Hauptteil macht oder mindestens als größere Episode vorführt” (Ullrich, 1924: 79). Zu den wesentlichsten Merkmalen einer Robinsonade zählt somit die “Inselexistenz”, die Ullrich zufolge als “zentrale Idee” aufgenommen werden muss. Alle anderen Merkmale seien ihm zufolge “nebensächliche, unwesentliche Merkmale des Robinsonstoffes”, darunter fallen “die Reisen in fremde Länder, Aufenthalt in denselben, Gefangenschaft oder Sklaverei” (Ullrich, 1924: 79). Desweiteren hält er fest, dass es durchaus nebensächlich ist, ob “die Erzählung im Titel den Namen Robinson oder Robinsonade” führt (Ullrich, 1924: 79).

4) http://www.ruebenberge.de/robinsonaden/3_fakt_fiktion.html

5) “It was the age of gold for travellers, both real and imaginary. And, as a result, it was the age of opportunity for travel lies” (Adams, 1962: 9).

6) “These lies mingled with the truth to form the eighteenth century’s Picture of the word” (Adams, 1962: 18).

Wie sehr faktische Beschreibungen und Fiktionalität in den Robinsonaden ineinandergreifen wird vor allem dann deutlich, wenn man vor Augen hält, dass Schiffbrüche und die damit verbundenen Notsituationen einst zur Realität der Seereise gehörten.

“In vielen faktischen Reiseerzählungen wird daher auch von Schiffbrüchen erzählt, die eine insulare Isolationssituation eines Einzelnen oder einer Gruppe zur Folge hatten. Auf diesen faktischen Beschreibungen historischer Ereignisse basierend entsteht das eigenständige literarische Erzählmotiv des “Robinson”, welches für die Robinsonade gattungsbestimmend wird. Entsprechend der oben beschriebenen textuellen Prozesse unterliegt dieses Motiv einem Fiktionalisierungsprozess; faktische Beschreibungen der Isolationssituation werden benutzt und kopiert oder verändert und tauchen in Erzähltexten mit unterschiedlichem Fiktionalisierungsgrad wieder auf”.⁷

Vor allem die “Technik der Illusion” ermöglichte es dem Leser einen fiktiven Text durch geschickte Gestaltung, als faktische Reisebeschreibung eines Augenzeugen zu lesen. Dazu verhalfen insbesondere die detaillierten Beschreibungen von “Schiffen, Wetter, historischen Fakten oder Landschaften” und aber auch die tagebuchartige Gestaltung des Textes. Diese sollten die Glaubwürdigkeit der Erzählung unterstreichen und den Anschein empirischer Genauigkeit vermitteln.⁸ Diese fiktiven Texte mit “echtem” Beigeschmack, ließen sich genauso gut verkaufen, wie faktische Reiseerzählungen. Während die Authentizitätsfrage an Bedeutung verlor, kam der künstlerischen Textgestaltung und dem Unterhaltungswert des Erzähltextes mehr Bedeutung zu.⁹

Im Folgenden soll die genannte Robinsonade nach bereits genannten Untersuchungskriterien einer näheren Analyse unterzogen werden.

2. Peyers Türkenbild

Peyers Türkenbild ist von vornherein ein infolge der historischen Türkenkriege stark vorbelastetes Bild. Für ihn ist der Türke schlichthin der Andersgläubige, der Feind der Christenheit, gegen den er nicht nur zu kämpfen, sondern auch sich zu behaupten hat.

2.1 Wissen über das Osmanische Reich

Informationen über das Leben im Osmanischen Reich oder aber auch zu bekannten Stadtteilen wie beispielsweise Konstantinopel oder Galata und die dort lebende Bevölkerung

7) http://www.ruebenberge.de/robinsonaden/4_robinson_motiv.html

8) http://www.ruebenberge.de/robinsonaden/3_fakt_fiktion.html

9) http://www.ruebenberge.de/robinsonaden/3_fakt_fiktion.html

werden im Werk oftmals entweder in den Text eingebettet oder aber in Fußnoten erklärt. Vor allem der Stadtteil Galata und Pera, besiedelt von europäischen Kaufleuten, "Osmanen, Griechen, Armenier[n], Franken und Juden" und zahlreichen Kirchen, zeugen für eine multikulturelle Vielfalt und eine fast europäische Lebensgesinnung, die sich dem Autor zufolge im Allgemeinen von der türkischen unterscheidet (Peyer, 1802: 99, 176). Weitaus ausführlicher wird die Stadt Istanbul und der Palast beschrieben (Peyer, 1802: 104ff.) An der Beschreibung der Geschichte dieser Stadt, aber auch an der Darstellung der Straßen, des Palastes, der Häuser, der Einwohnerzahl ist zu erkennen, dass der Autor sich diesbezügliche faktische und geographische Informationen angeeignet hat, die dem Leser das Gefühl vermitteln sollen, dass es sich um einen Augenzeugenbericht handelt. Dies soll die Glaubwürdigkeit des Erzählten erhöhen und vergessen lassen, dass es sich hier um eine Imitation bzw. An- und Übernahme von Informationen aus faktischen Reiseberichten über Konstantinopel handelt.

2.2 Über die Religion

1739 gerät Peyer, ein sehr gläubiger Mensch, in türkische Gefangenschaft. Um die Qualen des Sklavendaseins ertragen und die eigene christliche Identität wahren zu können, klammert er sich trotz Gefangennahme an seinen Glauben. Die folgende Auseinandersetzung im Werk mit der eigenen Religion und dem Glauben des Anderen verdeutlichen das geistige Klima der Zeit, dem sich Autoren faktischer und fiktiver Ereignisse gerne gewidmet haben.

Peyers Wissen über die islamische Religion ist oberflächlich und besteht aus den für das Zeitalter üblichen allgemeinen klischeehaften Informationen, was sich auch im Text mehrfach widerspiegelt. Denn nach sechs Tagen im Hause Omars wird er plötzlich Mitternachts durch ein für ihn sehr befremdlich klingendes "lautes Geschrey", aus dem Schlaf geweckt (Peyer, 1802: 84). Ein Mitarbeiter des Hauses erklärt ihm, dass es sich um den Aufruf zum "Gebet der Muselmänner" handelt (Peyer, 1802: 84). Der Leser erfährt außerdem dass diese Gebete fünf Mal am Tage ausgerufen werden. Somit wird er erstmals mit dem Wissen über den Islam konfrontiert. Weitere Informationen über die Eigentümlichkeiten der Religion werden dem Leser peu à peu anhand von Erklärungen verständlich gemacht (Peyer, 1802: 86, 114). Von Fatime erhält Peyer "willkürlich" den Namen Azem. So wird er zumindest dem Namen nach zu einem Türken gemacht. Die Vorstellung dem islamischen Glauben beizutreten zu müssen, ist für ihn inakzeptabel, da er dadurch erst recht zu einem Türken werden würde. An dieser Angst des Protagonisten ist zu erkennen, dass Nationalität und Religiösität der Türken für ihn identisch sind (Peyer, 1802: 102).

Fatime gesteht ihm ihre Liebe und er erwidert sie. Sie schlägt ihm vor, dem Islam beizutreten, sich beschneiden zu lassen und sie zu heiraten. Peyer möchte aber als katholischer Christ leben und sterben (Peyer, 1802: 113). Dennoch lehnt er ihren Antrag nicht sofort ab, weil er dadurch befürchtet in Ungunst zu geraten. Stattdessen hebt er

hervor, erst einmal die Grundsätze des Islam kennenlernen zu müssen und bittet sie ihm diese beizubringen. Fatime erzählt ihm einiges über den Koran und den Propheten. Peyer amüsiert sich aber insgeheim über die erzählten “Albernheiten” des Islams, verachtet und denunziert somit die Religion des Anderen: “Ich lachte heimlich über eine Religion, welche größtenteils auf nichts, als elende, alle gefundene Vernunft verläugnende Grundsätze gebauet ist”. Somit ist auch zu erkennen, dass die in zahlreichen Reiseberichten oder aber auch in der allgemeinen “Türkenpublizistik” enthaltenen und überlieferten Vorurteile übernommen wurden sind. Dies wird besonders an den Äußerungen deutlich, in denen zu Wort gebracht wird, dass der Prophet Muhammed “mit der fallenden Sucht behaftet” war.¹⁰ Diese Behauptung ist in zahlreichen Türkenschriften, u.a. auch im Werk *Dreyzehnen Predigen vom Türcken* von Jakob Andreae (d.Ä.) aus dem Jahre 1569 (Coşan, 2009: 248), des 16. und 17. Jahrhunderts wiederzufinden, genauso wie auch die Auffassung, dass der Islam eine häretische Strömung sei (Peyer, 1802: 115). Peyers Behauptung unter Muselmännern gelebt zu haben und sich einiges an Wissen über den Islam angeeignet zu haben oder aber auch der Versuch der Moslems, Christen zum Islam zu bekehren, erinnert ebenfalls an Reiseberichte aus vergangenen Jahrhunderten.¹¹

Als Fatime ihn ein weiteres Mal bittet dem islamischen Glauben beizutreten, lehnt Peyer mit derselben Begründung wie zuvor ab und betont, dass die Religion der Türken von “Unsinn und thörichten Fabeln angefüllt war” (Peyer, 1802: 164) und fügt hinzu “(...) denn sie und ihr Bruder, so lang ich im Hause war, haben wenigstens bei gesunder Vernunft den Albernheiten ihrer Glaubensgenossen in keinem Falle nachgelebt” (Peyer, 1802: 169). Diese Auffassung wird später auch von Fatime bestätigt, die sich aus Liebe dazu entschliesst die christlich katholische Religion anzunehmen und mit ihm zusammen in ein christliches Land zu fliehen. “Es ist Dir ohnehin bewußt, daß mein Bruder Omar nur dem Aeüßerlichen nach ein Türk, und nichts weniger, als von Vorurtheilen, wie der meiste Theil unserer Nation eingenommen ist. Er sagte mir vieles von der Religion und anderen Nationen, die er bei seinem längeren Aufenthalt unter ihnen kennen gelernt hat, und ich fühlte von dieser Zeit an, eine starke Neigung zu solcher, und achtete die meinige nicht weiter als ich mußte” (Peyer, 1802: 173). Dass Fatime die christliche Religion annimmt, ist also nicht nur als ein Liebesbeweis zu verstehen, sondern impliziert eine ungewöhnlich tiefe Überzeugung, die wiederum dem Geist der Zeit entspricht und an das Überlegenheitsgefühl der Leser appelliert.

2.3 Omar und Fatime

Omar und Fatime spielen eine zentrale Rolle im Werk und repräsentieren zusammen den Typus des Türken, der eigentlich keiner ist, da er laut geistlicher und intellektueller Gesinnung eher in das europäische Weltbild hineinpasst.

10) Gemeint ist im Text damit die Epilepsie (Peyer, 1802: 115; vgl. auch Coşan, 2009: 248).

11) Man denke in diesem Zusammenhang an Georg von Ungarn.

Omar, ein weltoffener, wohlhabender und edler Mann, zeichnet sich vor allem durch seine positiven Eigenschaften aus, die durchgehend im Text dargestellt werden: “Der ist ein Türk, nur dem Namen nach, und ganz anders, als viele seines Gleichen, die nie aus ihrem Neste gekommen sind. Er kennt die Menschen und ihre Gebrechen, und hält ihnen aus dieser Ursache auch vieles zu gut, das andere minder Aufgeklärte mit Schärfe bestrafen” (Peyer, 1802: 66). Omar unterscheidet sich demnach von den anderen Türken insbesondere dadurch, dass er viel von der Welt gesehen hat. Er wird als ein aufgeklärter Mensch dargestellt. Diese Eigenschaften scheinen allerdings nicht auf andere Türken zuzutreffen. Somit wird Omar aufgrund seiner vorzüglichen Eigenschaften als nicht typischer Türke präsentiert, was zur Folge hat, dass man davon ableiten könnte, dass er aufgrund seiner Eigenschaften wie Bildung, Weltanschauung etc. in das europäische Weltbild passt und somit eine Ausnahmefigur ist, während der gemeine Türke für unzivilisiertes Verhalten und Grausamkeit steht.¹²

Somit führt eigentlich auch Peyer in Omars Hause ein ungewöhnlich freies und fast liberales Leben, dass die türkische Gesellschaft nicht gutheißen würde. Denn Peyer kann als Sklave mit Omar und den Damen des Hauses reden und mit ihnen Zeit verbringen: “Es war auch in der That vielleicht im ganzen türkischen Gebiete, oder doch wenigstens in Konstantinopel, das einzige Haus, wie ich es nachher erfahren habe, wo Herr und Frau mit ihren Dienern und Sklaven so menschenfreundlich, liebevoll und so zu sagen, brüderlich umgingen (...)” (Peyer, 1802: 96f).

Dieses Leben existiert aber nur in den eigenen vier Wänden, denn die Aufmerksamkeit der Gesellschaft möchte Omar nicht auf sich ziehen und täuscht der Gesellschaft ausserhalb des Hauses eine strikte Trennung der Herrschaftsverhältnisse vor (Peyer, 1802: 108f). Obwohl Peyer im Hause Omars nicht wie ein Sklave behandelt wird, muss er sobald er sich in die Öffentlichkeit begibt Fußschellen anlegen, um nicht mit Unannehmlichkeiten konfrontiert zu werden. “Er sagte mir, daß wir, obschon wir im Hause keine trugen, ohne solche nicht auf der Gasse unter den Türken erscheinen dürften, wenn wir nicht Ungelegenheiten ausgesetzt seyn wollten, von welchem selbst der Herr nicht verschont bleiben würde” (Peyer, 1802: 71f.). Diese gefürchtete Reaktion der türkischen Bevölkerung verdeutlicht erneut, dass Omar als eine Ausnahmefigur repräsentiert wird,

12) Für diesen Typus steht der 60jährige Celil Osman, mit dem Fatime zwangsverheiratet wird. Celil Osman behandelt Peyer, der aus Liebe zu seiner Fatime mit ihr gegangen ist, grausam. Bei seinem neuen Herrn führt er ein elendes Leben, wird von ihm wie ein Sklave behandelt, unaufhörlich gefoltert und gepeinigt. Somit ist zu erkennen, dass Osman stellvertretend für die Türken steht, denen im Werk meistens negative Eigenschaften zugeschrieben werden. Dennoch ist festzustellen, dass der so verhasste, grausame, perfide Osman aufgrund seiner kriegerischen Fähigkeiten als tapferer, tollkühner Mensch mit Ehre beschrieben wird. Doch genau diese Widersprüchlichkeit ist typisch für dieses Zeitalter, da generell die kriegerischen Fähigkeiten dem Feind nicht abgesprochen werden. Dadurch soll nicht nur auf die vom Feind ausgehende Gefahr aufmerksam gemacht werden, sondern auch auf die Kraft des Gegeners, die nicht unterschätzt werden sollte.

welche nichts gemein mit dem durchschnittlichen Türken hat und von daher auch nicht als typisch türkisch angesehen wird.

Eine weitere positive Eigenschaft seines Herrn ist die Reinlichkeitsliebe, die beispielsweise auch bei Georg von Ungarn als typisch türkische Eigenschaft genannt wird. Omar scheint demzufolge nichts mehr zu verabscheuen als „Schmutz und Unreinigkeit“ (Peyer, 1802: 68).

Peyer kann sich im Hause seines Herrn Omar vor allem durch seine Reitkunst und die fürsorgliche Verpflegung der Pferde beliebt machen. Dieser vertraut ihm diesbezüglich so sehr, dass Peyer als Sklave, ohne Bewachung, seine Pferde ausreiten darf. Für die Verrichtung dieser Arbeit beschenkt er ihn mit Geld, damit „er nicht gar ohne Geld sey“ (Peyer, 1802: 83). Die Großzügigkeit des Türken Omar, fand als typische Eigenschaft der Türken in der westlichen Welt allgemeine Anerkennung, und wurde auch in unterschiedlichen Textgattungen, insbesondere auch in den „Türkenschriften“ thematisiert. Sie zeugt zum Einen für Reichtum und Wohlstand im Hause seines Herrn und darüber hinaus im Osmanischen Reich. Zum Anderen könnte diese Geste auch als typische Verhaltensart bzw. Stereotyp der Gastfreundschaft angesehen werden. Obwohl Peyer nicht als Gast, sondern als Sklave, einen unfreiwilligen Zwangsaufenthalt abzulegen hatte.

Als Peyer zum ersten Mal Fatime erblickt, ist sie knapp 14 Jahre alt. Über das junge Mädchen wird berichtet, dass sie eine Musikliebhaberin sei, angenehm singen würde und seit ihrem siebten Lebensjahr Klavierunterricht von einer Sklavin erhalten hat. Das Klavier hingegen wurde ihr von ihrem Bruder für viel Geld aus Wien zugeschickt. Peyer kann sich durch seine musikalische Begabung profilieren und somit auch in das Herz von Fatime schleichen. Er verliebt sich in Fatime: „Sie war ein Engel in Menschengestalt, und man ward unerschüssig, ob man mehr die Schönheit ihres Körpers, oder die Güte ihrer schönen Seele bewundern sollte“ (Peyer, 1802: 76). Ihr Leben unterscheidet sich demnach kaum von dem Leben europäischer edler Damen am Hofe. Sie ist begabt, innerlich und äußerlich wunderschön und tugendhaft.

Als Omar eines Tages nach Konstantinopel fährt und dort „vom Wein erhitzt“¹³ in besonderer Gesellschaft die Schönheit seiner Schwester lobt, wird ein Angestellter des Serails darauf aufmerksam und droht damit sie vom „kizlar agazi“ abholen zu lassen um sie dem Serail zu übergeben. Die Vorstellung das Fatime dort als „Freudenmädchen“ des Sultans leben musste, wurde nicht nur von den Familienmitgliedern, sondern auch von den Angestellten des Hauses als unerträglich empfunden. Kurz darauf wurde sie abgeholt. Doch da der Sultan seiner Geliebten Sultanin Saliha keinen Grund zur Eifersucht geben wollte, wird Fatime wieder zurückgegeben. Sie muss nun einen Pascha heiraten, der ebenfalls von ihrer Schönheit vernommen und den Sultan um Erlaubnis zur Heirat gebeten hat

13) Doğan hebt über den Konsum von alkoholischen Getränken der Osmanen, insbesondere in Konstantinopel hervor, dass zahlreichen europäischen Reiseberichten zufolge dies durchaus keine Seltenheit war (Doğan, 2013: 169).

(Peyer, 1802: 126). Bei der genannten Sultanin aus dem Serail handelt es sich vermutlich um die Frau des Sultans Mustafa II. und Mutter des Thronfolgers Sultan Mahmut I. Der Autor, der sich einige Informationen über das Leben im Serail angeeignet zu haben scheint und dieses vermeintliche Wissen im Werk präsentiert, indem er insbesondere Namen der im Serail lebenden Frauen des Sultans nennt, versucht dadurch beim Leser den Anschein der Realität zu erwecken. Dass die Informationen und die dazugehörigen Daten nicht immer der Realität entsprechen, verweist auf den fiktionalen Charakter einer Robinsonade. Festzustellen ist außerdem, dass der Autor, dass für Türkenschriften übliche Thema des Harems in seinen Text einbettet. Denn die Erzählungen über den Harem in Istanbul, welcher als ein Paradies für Männer dargestellt wurde, waren besonders beliebt. Allerdings führten sie zu der falschen Vorstellung, „dass jeder Türke mit einer großen Anzahl von Frauen lebe und, dass alle Türken ausschweifend seien. Solche Geschichten wurden gerne kolportiert, um die Sensationslust der Leser zu befriedigen und den raschen Verkauf der Türkenschriften zu sichern“ (Göllner, 1979: 12).

Auf der Insel wird Fatime von Hamburger und Peyer feierlich auf den Namen Elisabeth getauft. Anschliessend heiraten der bereits 31 Jahre alte Peyer und die 19-jährige Elisabeth. Fatime, die nun den christlichen Glauben angenommen hat, erweist sich als vollkommen und dem gemeinsamen Glück steht nichts mehr im Wege. Festzuhalten ist aber auch, dass sie bereits als Moslem stets für ihr tugendhaftes Verhalten gepriesen wurde. Somit gehört Fatime von Anfang zu den Personen, die nicht kritisch beäugt werden, da sie sich in ihrer Lebensart- und weise nicht von der Europäern unterscheiden und somit auch nicht als fremd, bzw. anders wahrgenommen werden. Es handelt sich in diesem Fall eigentlich nur um einen Menschen, der durch die Konvertierung endgültig als vollwertiges Mitglied der Glaubensgemeinschaft bzw. des jeweiligen Kulturkreises aufgenommen wird. Nach der Taufe unterscheidet sich das Leben des Paares kaum noch von anderen Paaren. Hinweise auf kulturspezifische Eigentümlichkeiten oder Ritualien, quasi Überbleibsel der Osmanischen Kultur, außer die des Kaffee trinkens, scheint es bei Fatime nicht mehr zu geben.

3. Über das Bild des „Wilden“

Vor allem in der Philosophie ist das Bild des „Wilden“ im 18. Jahrhundert ein vielfach kontrovers diskutiertes Thema. Ausschlaggebend ist dabei der „Discours“ von Rousseau, in dem die Idee des „homme naturel“, also des Natur- und Instinktmenschen im Zentrum steht. Nach Rousseau besteht die Hauptsorge des Naturmenschen darin, „für seine lebenswichtigen Bedürfnisse aufzukommen, was ihm nicht allzu schwer fällt (...)“ (Bitterli, 1991: 281), da er auf seine Sinnesorgane und körperlichen Fähigkeiten vertrauen kann und die Natur ihm alles bietet, was er zum Überleben braucht. Der Naturmensch ist demnach, widerstandsfähig und gesund. Der nicht in einer Gesellschaft lebende Naturmensch braucht auch seinen Besitz mit niemanden zu teilen, infolgedessen gibt es keinen Grund jemanden zu beneiden, denn er ist genügsam und sein Leben beschränkt sich auf die einfachsten physischen Bedürfnisse (Bitterli, 1991: 281f.). Dieser idealtypische Begriff

des Naturmenschen, des angeblich glücklich und zufrieden lebenden “Wilden” wird von Rousseau romantisiert. Dadurch entsteht in Europa das verklärte Bild des “Edlen Wilden” welches als exotische Lebensform hochstilisiert wurde und insbesondere in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich als Idealvorstellung durchsetzte (Bitterli, 1991: 283). Besonders hervorzuheben sei hier, dass auch Rousseaus Überlegungen über die Wilden ihre Wurzeln in den zuvor erschienen Reisebüchern hatten (Bitterli, 1991: 281). Das Bild des “Wilden” diente einerseits dazu, Kritik an der eigenen Gesellschaft zu üben, gesellschaftliche Veränderungen zu fordern, die sich an der “modellhaften Vorbildlichkeit” des “Wilden” orientieren sollten (Bitterli, 1991: 282).

Parallel zu diesem idealisierten Bild, existierte aber auch noch ein anderes, welches den Wilden als “abscheuliche Häßlichkeit” oder aber auch als Menschenfresser darstellte (Bitterli, 1991: 26). Nachdem diese apodiktischen Eigenschaften erst einmal festgestellt wurden, erschienen sie immer wieder in verschiedenen Reisebeschreibungen, weil einerseits Imitationen in Reiseberichten durchaus keine Seltenheit darstellten und andererseits diese übertriebene Art der Darstellung der Sensationssucht des Lesers zugute kam und einen raschen Verkauf sicherte.

Somit existierten weitgehend zwei völlig unterschiedliche Bilder parallel zueinander. Die Voreingenommenheit des Reisenden führte dazu, dass er schon bestimmte Bilder im Kopf hatte, die seine Wahrnehmungsfähigkeit unbewusst dominierten, so dass auch in Reiseberichten von einer “Objektivität” nicht die Rede sein konnte. “Faktische Reiseerzählungen sind also einerseits Faktoren, die zur Verbreitung eines Bildes beitragen, andererseits unterliegen sie aber auch schon den oben beschriebene Prozessen. Somit generieren verschiedene Bilder des “Wilden”, die, wie deutlich gemacht wurde, einen weitreichenden Einfluss auf die geistige und politische Entwicklung des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts hatten”.¹⁴

3.1 Die Insel

Die geographisch nicht näher definierbare Insel, die irgendwo in Süd-Amerika zu liegen scheint, ist wunderschön, idyllisch, sehr fruchtbar und bedeckt von den unterschiedlichsten Pflanzen und Bäumen. Sie gleicht somit einem Paradies und alle drei (Peyer, Elisabeth und Hamburger) ergötzen sich nicht nur an der Schönheit der Natur, sondern profitieren auch von dieser. Darüberhinaus haben die Zwangsinsulaner auch noch Proviant und typische Gegenstände der Zivilisation wie Schreibmaterialien, Kleidung, Besteck etc., welches sie von dem Schiff auf die Insel transportieren. So landen sie gut ausgestattet auf der Insel und haben das notwendigste zum Überleben dabei.

3.2 “Die Kannibalen” und die “Edle Wilde”

Als sechs Eingeborene, die auf ihr äußeres Erscheinungsbild reduziert, schlicht als “nackend und schwarz” (Peyer, 1802: 288) beschrieben werden, sich mit Kanus und zwei

14) http://www.ruebenberge.de/robinsonaden/3_fakt_fiktion.html

Gefangenen der Insel annähern, ist es endgültig mit dem idyllischen Inselleben vorbei und sie leben in beständiger Furcht vor den "Wilden" (Peyer, 1802: 296). Einem der Gefangenen wird der Leib aufgeschnitten, die Eingeweide herausgerissen, alle Glieder abgeschnitten, ins Feuer gelegt und "mit der Gefräßigkeit eines reißenden Tigers" verzehrt (Peyer, 1802: 288f.). An anderer Stelle wird der Kannibalismus der Eingeborenen folgenderweise beschrieben: "Sie saßen noch alle sechs, und jeder der selben hatte ein Glied des Unglücklichen zwischen den Zähnen, mit welchen er das Fleisch von den Knochen herunterriß, und mit Frohlocken verschluckte" (Peyer, 1802: 290). Was das Gesehene in den beiden Männern für Gefühle auslöste, wird folgenderweise veranschaulicht: "Der Grimm über diese Unmenschlichkeit flammte uns zur Rache wider sie an. Ich schrie. Ich schrie, es sind Menschenfresser, sind Cannibalen, wir wollen sie angreifen, sie vertilgen!" (Peyer, 1802: 289) Peyer und Hamburger beschließen, die Kannibalen mit ihren Gewehren zu töten und die zweite Geisel, ein eingeborenes Mädchen, zu befreien. Peyer versucht nach seinen eigenen Kriterien Gerechtigkeit zu schaffen, indem er das Böse vernichtet, denn diese Art von Mensch steht sinnbildlich für das Bestialische. Typisch ist dabei, dass die Kannibalismus-Szenen mit solch einer Lebhaftigkeit beschrieben werden, dass es zugleich auch zu einer Instrumentalisierung des besagten Bildes kommt. Peyer beschreibt den schauerhaften Anblick der getöteten "Unmenschen" (Peyer, 1802: 291) folgenderweise: "Nun lagen sie alle sechs in ihrem Blute, mit dem Fleisch ihres Bruders zwischen den Zähnen (...) von denen die Barbaren das Fleisch um und um abgefressen hatten (...)" (Peyer, 1802: 291).

Über das junge Mädchen, "das zweite Schlachtopfer ihrer unmenschlichen Grausamkeit", das "wie ein Schwein" an Händen und Füßen gebunden winselte, wird berichtet "daß es ein schönes gut gewachsenes Mädchen von ohngefähr sechzehn Jahren war" (Peyer, 1802: 293). Peyer entschließt sich ganz "von Menschengefühl eingenommen" ihr zu helfen, denn sie "redete eine Menge Worten in dem kläglichen Tone, die ich nicht verstand, und geberdete sich übrigens so, als ob sie uns bäte, sie nichts umzubringen und sie zu fressen" (Peyer, 1802: 293). Dass die gerettete Insulanerin namens Tungi im Werk als "erbeutetes Mädchen" bezeichnet wird, deutet auf die Herrschaftsverhältnisse des damaligen Zeitalters hin. Peyer beobachtet die Verhaltensart und -weise dieses Mädchens und stellt zu ihren Essgewohnheiten fest, dass sie nicht nur Menschenfleisch, sondern auch andere Nahrungsmittel zu sich nimmt (Peyer, 1802: 298). Auch Elisabeth fand gefallen an ihr, obwohl sie sich anfänglich davor fürchtete, "daß sie ihr den lieben Fritz fressen möchte" (Peyer, 1802: 299). An Elisabeths abwehrender Haltung wird deutlich, dass vorerst alle Eingeborenen in die Kategorie des "bestialisch-kannibalischen" gestellt werden.

Peyer leitet den Zivilisationsprozess der Wilden ein, wird nicht nur ihr Lehrer, sondern auch Retter ihrer unchristlichen Seele. Er kommt zu dem Entschluss, dass man sie ankleiden müsse, um "ihre Blöße zu bedecken" (Peyer, 1802: 299). Peyers vermeintliche Vorurteile, dass "Faulheit" und "Müßiggang" typische Eigenschaften der Wilden sind, werden später auch von Tungi bestätigt, die langsam die Sprache ihres Gebietes erlernt. Allerdings stellt sie eine Ausnahme dar, erweist sich als "gutes und brauchbares Geschöpf",

verrichtet alle Aufgaben und läßt sich nichts “zum zweitenmal befehlen” (Peyer, 1802: 302). Dieser gute Wille und die Begierde zur Dienstfertigkeit erhöhten ihren Werth (...)” (Peyer, 1802: 304) und Peyer war froh “sie zu besitzen” (Peyer, 1802: 307). Sie lernt die Eigentümlichkeiten des christlichen Glaubens und kurz darauf wird sie auf den Namen Theresia getauft. Tungi erweist sich erst dann als “vollwertiger Mensch”, nach dem sie der Crusoeischen bzw. Peyerschen Vorstellung von Zivilisation gerecht bzw. angeglichen wird, indem sie den christlichen Glauben annimmt und europäische Wertvorstellungen übernimmt.

Die hier beschriebene Kulturbegegnung mit den Eingeborenen ähnelt den Szenen, die wir bereits aus Robinson Crusoe kennen. Denn auch bei Defoe existierte neben dem Bild des belehrbaren, gumütigen “edlen Wilden”, das Bild des unzivilisierten und häßlichen Kannibalen. Der “edle Wilde” verkörpert durch Freitag, wird in der vorliegenden Robinsonade durch die weibliche “edle Wilde” Tungi ersetzt. Die kulturelle Überlegenheit Crusoes im Vergleich zu Freitag, wird auch in dieser Robinsonade explizit dargestellt. Tungi ist quasi dazu verpflichtet, ihren menschlich und zivilisatorisch überlegeneren Helfern und Gönnern, Dienstleistungen zu erweisen. Dadurch wird sie auf den Status einer Sklavin degradiert. So wie Crusoe, rechtfertigt somit auch Peyer die “Sklaverei, und Unterdrückung anderer Völker; gleichzeitig werden aber durch den Kulturvergleich auch die eigenen Schwächen bloßgelegt. In allen Fällen führt er zu einer gefestigten ideologischen Position und dient der kulturellen Selbstfindung während des Prozesses der Expansion Europas und der damit einhergehenden Globalisierung der Welt”.¹⁵

Abschließende Bemerkungen

Das Werk widerspiegelt in vielerlei Hinsicht, dass die Robinsonade keineswegs auf faktische Informationen verzichtet und diese ganz gezielt in den Text einbindet. Somit erweist sich faktisches Wissen bzw. auch Unwissen und Fiktionalität als charakteristische Eigenschaft der Robinsonaden. Zugleich repräsentiert diese Gattung das Weltbild des 18. Jahrhunderts des europäischen Kulturkreises und verweist auf typische Themen, die beim Publikum einen hohen Popularitätsgrad genossen.

Wenn man diese zwei fremden Kulturkreise, in denen sich der Protagonist zwangsweise aufgehalten hat, miteinander vergleicht, wird deutlich, dass der Teil über das Osmanische Reich einen weitaus grösseren Platz einnimmt, als das Leben auf der unbekanntem, namenslosen, nicht näher identifizierbaren Insel. Dies läßt sich vor allem dadurch erklären, dass auch das Wissen über das Osmanische Reich weitaus verbreiteter war, als das Wissen über die neuen Kontinente. Faktische Reiseberichte über das Osmanische Reich gab es bereits seit den Türkenkriegen in hoher Anzahl. Diese trugen dazu bei, dass das Bedürfnis des Lesers über Sitten und Tradition des Feindes gestillt wurden. Demgegenüber war die Anzahl der Reiseberichte in ferne Kontinente geringer, allein auch wegen den zu bewältigenden Strecken. Demzufolge ist auch an der Robinsonade zu

15) http://www.ruebenberge.de/robinsonaden/8_zusammenfassung.html

erkennen, dass das Wissen über das Osmanische Reich, über die Lebensart- und weise der Türken, über die islamische Religion und über Stadtteile weitaus detaillierter vermittelt wurde. Im Vergleich dazu stehen die Beschreibungen über die Insel, welche zwar recht ärmlich ausfallen, aber dennoch den Eindruck empirischer Genauigkeit vermitteln, da Tier- und Pflanzenwelt vom Protagonisten erkundet und beschrieben wird.

Während die osmanische Expansion eine Gefahr für die christlich-europäische Welt implizierte, ist es im Fall der Robinsonaden die christliche europäische Expansion, die eine Gefahr für die neuen und unentdeckten Kontinente darstellte. Festzuhalten wäre, dass das Osmanische Reich, trotz klischeehafter Stereotypisierungen, als vollwertige Kultur wahrgenommen wird, was an der Stadtkultur und insbesondere auch an dem Bildungsniveau der Protagonisten zu erkennen ist. Fatime ist eine hochrangige, ehrwürdige und in jeder Hinsicht gebildete Frau, die folglich nur der falschen Religion angehört, sowie auch ihr Bruder Omar. Alle anderen im Text genannten Türken werden negativ dargestellt. Der Vergleich zeigt, dass mehrere Figuren aus dem Osmanischen Reich in Erscheinung treten und entweder als gut oder böse kategorisiert werden können. Dasselbe Kategorisierungsschema gilt auch für die Insulaner, aber in weitaus geringerer Form. Denn die Insulaner werden lediglich anhand von acht "Wilden" repräsentiert, von denen sechs Kannibalen und zwei deren Opfer sind. Über die "Wilden" erfahren wir nichts näheres, außer dass sie Menschenfresser sind und in die idyllische Welt, in das neue Territorium der Zwangsinsulaner eindringen, infolgedessen Angst und Schrecken verbreiten. Das einzig überlebende Opfer Tungi hingegen ist nicht gebildet, spricht eine fremde Sprache, nimmt eine untergeordnete Position ein und zeichnet sich durch ein gutes Gemüt und Dienstbarkeit aus. Sie muss erst in die europäischen Wertvorstellungen eingeführt werden, um einen ebenbürtigen Status zu erreichen. Diesen erreicht sie aber eigentlich erst, als sie sich auf dem europäischen Kontinent befindet. Durch ihre Heirat kommt es zu einer endgültigen Abnabelung von ihrem Herrn und Gebieter.

Im Allgemeinen fällt auf, dass für den Protagonisten Peyer, Namen mit religiöser Identität aufs Engste verbunden sind. Diesem Thema widmet er sich immer wieder, was anhand bestimmter Textstellen verdeutlicht wurde. Er selbst lehnt innerlich seinen ihm willkürlich verliehenen vermeintlich türkisch-muslimischen Namen Azem ab, da er die Befürchtung hegt, dadurch zumindest dem Namen nach ein Türke sein zu würden. Dass Fatime nach ihrer Taufe im Werk durchgehend mit ihrem neuen Taufnamen Elisabeth angesprochen wird, zeugt dafür dass sie von Peyer und Hamburger, die repräsentativ für die christlich-europäische Gesellschaft und Gesinnung stehen, als vollwertiges Mitglied akzeptiert wird. Demgegenüber wird der Insulanerin Tungi auch nach der Taufe oftmals der neue christliche Name Theresia, als Zeichen der Einverleibung in die christliche-europäische Gesellschaft, verweigert.

Außerdem ist zu erkennen, dass die Sprache des Anderen wahrgenommen bzw. berücksichtigt wurde. Im Teil über das Osmanische Reich platziert der Autor oftmals türkische Begriffe in den Text, die das Wissen über die andere Kultur präsentieren sollen.¹⁶ Über die Sprache der Insulaner hingegen wird kaum berichtet und es fallen im Text auch

keine Fremdwörter. Denn die Schriftkultur wurde jahrhundertlang als Beweis einer Existenz für Kultur und Zivilisation schlechthin gesehen. Das Fehlen einer Schriftkultur hingegen führte zu der vermeintlichen Einstellung, dass es eine Kultur bzw. Zivilisation nicht gäbe (vgl. Schreiber, 1954: 79).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das Werk aus kulturgeschichtlicher Sicht präzisiert wie und wann der „Andere“ als fremd wahrgenommen wurde. Es veranschaulicht zudem, wie auch in den faktischen Reiseberichten, dass eurozentrische Werte, wie beispielsweise religiöse, kulturelle und traditionelle Normen, eine beeinträchtigende und einschränkende Wirkung bei der Wahrnehmung des Fremden ausüben konnte. Denn je egzotischer der Andere in den Augen seines Betrachters war, desto schwieriger schien es ihm, aus eurozentrischer Sicht, einen ebenbürtigen Platz in der christlich-europäischen Gesellschaft einzuräumen.

Literaturverzeichnis

- Adams, P. G. (1962): *Traveller and Travel Liars 1660-1800*. Berkley and Los Angeles: University of California Press.
- Anderson, J.; Iversen, V. (1980): *Orientalische Reisebeschreibungen*. In der Bearbeitung von Adam Olearius. Schleswig. 1966. Hrsg. von Dieter Lohmeier. Tübingen, Max Niemeyer.
- Berger, F. (1965): „Johann Georg Peyer – ein Urfahrer Robinson“. *Mühlviertler Heimatblätter* 5: 9–10, S. 161–164.
- Bitterli, U. (1991): *Die Wilden und die Zivilisierten: Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*. München: Beck.
- Brenner, P.J. (1990): *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*. Tübingen, Max Niemeyer.
- Coşan, L. (2009): *Tanrım Bizi Türklerden Korum! 16. Yüzyılda Almanların Türklerden Korunmak İçin Yazdığı Dualar. Türklere Karşı Yazılan Vaazların Değerlendirilmesi ile Birlikte*. İstanbul: Yeditepe Yayınevi.
- Doğan, C. (2013): „Osmanlı Men’-i Müşkirât Cemiyeti ve Men’i Müşkirât Kânunu“. *Uluslararası Sosyal Araştırmalar Dergisi*, cilt: 6, sayı: 26.
- Ertzdorff, X. v. (1992): *Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Neuzeit*. Amsterdam und Atlanta: Rodopi.
- Fohrmann, J. (1981): *Abenteuer und Bürgertum. Zur Geschichte der deutschen Robinsonaden im 18. Jahrhundert*. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung.

16) Bei den im Werk gebrauchten Wörtern aus dem Türkischen, handelt es sich hauptsächlich um Begriffe aus dem Staats- oder Religionsleben oder aber Begriffe aus dem sozialen Leben, wie beispielsweise Ferman, divan, falaka, kızlar agazi etc.

- Göllner, C.(1979): Die Türkenfrage in der öffentlichen Meinung Europas im 16. Jahrhundert. Baden-Baden.
- Hettner, H.(1854): “Robinson und die Robinsonaden”. Vortrag gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin. Berlin: Verlag von Wilhelm Hertz. (Bessersche Buchhandlung).
- Hultsch, P. (1935): Der Orient in der deutschen Barockliteratur. Inaugural-Dissertation. Breslau, Lengericher Handelsdruckerei, Lengerich i.W.
- Kleinogel, C. (1989): Exotik-Erotik. Zur Geschichte des Türkenbildes in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit (1453-1800). Frankfurt am Main; Bern; New York; Paris: Peter Lang.
- Kippenberg, A. (1892): Robinson in Deutschland bis zur Insel Felsenburg (1731-43). Inaugural Dissertation. Hannover, Th. Schäfer.
- Laermann, K. (1976): “Raumerfahrung und Erfahrungsraum. Einige Überlegungen zu Reiseberichten aus Deutschland vom Ende des 18. Jahrhunderts”. In: Piechotta, Hans Joachim (Hg.): Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1976.
- Marks, A. (1966): “Das Schrifttum zur oberösterreichischen Geschichte im Jahre 1965”. Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 111, S. 399–414.
- Peyer, J. G. (1802): Robinson der Ober-Oesterreicher: oder höchstmerkwürdige Schicksale Johann Georg Peyers aus Urfahr nächst Linz gebürtig, (ehemal. K. K. Dragoner Wachtmeisters bei dem Regimente Prinz Eugen von Savoyen) dessen Gefangennehmung von den Türken, dann zehnjähriger Aufenthalt auf einer damals noch nie besuchten Insel in Amerika und endliche Befreiung von ihm selbst geschrieben. Linz und Leipzig: in der k.k. priv. akad. Kunst-Musik-und Buchhandlung.
- Schreiber, G. (1954)“Deutsche Türkennot und Westfalen”. Petri, Franz (Hg.): Westfälische Forschungen. Mitteilungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volkskunde, Bd.7. Münster/Köln: Böhlau.
- Spohn, M. (1993): Alles getürkt. 500 Jahre (Vor)Urteile der Deutschen über die Türken. Oldenburg: bis.
- Stach, R. (1991): Robinson und Robinsonaden in der deutschsprachigen Literatur. Eine Bibliographie. Würzburg: Königshausen&Neumann.
- Ullrich, Hermann: Defoes Robinson Crusoe. Die Geschichte eines Weltbuches. Leipzig Verlag von O.R. Reisland, 1924.
- Georgius, d. H. (1993): Tractatus de Moribus, conditionibus et nequiti Turcorum. Traktat über die Sitten, die Lebensverhältnisse und die Arglist der Türken. Nach der Erstausgabe von 1481 herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Reinhard Klockow. Köln, Weimar, Wien. Böhlau Verlag. http://www.ruebenberge.de/robinsonaden/1_magister.html